

MUTTER COURAGE UND IHRE KINDER

Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg
in 12 Bildern von Bertolt Brecht



MUTTER COURAGE UND IHRE KINDER

Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg in 12 Bildern
von Bertolt Brecht - Musik von Paul Dessau

Mutter Courage	Raphaela Crossey
Katrin, ihre Tochter	Sarah Waldner
Eilif, ihr ältester Sohn	Jona Mues
Schweizerkas, ihr jüngerer Sohn	Linus Scherz
Der Koch	Marcel Hoffmann
Der Feldprediger	André Wittlich
Yvette Pottier	Dorothee Lochner

*Der Werber, Der Feldweibel, Der Feldhauptmann, Der Zeugmeister,
Der mit der Binde, Ein anderer Feldweibel, Der alte Obrist, Ein Schreiber,
Ein junger Soldat, Ein älterer Soldat, Ein Bauer, Die Bauersfrau, Der junge Mann,
Die alte Frau, Ein anderer Bauer, Die Bäuerin, Ein junger Bauer,
Der Fähnrich, Soldaten, Eine Stimme*

Wolfram Boelzle, Jana Gwosdek, Marcel Hoffmann,
Isabel Mascarenhas, Magdalena Pircher, David Prosenc,
Reinhard Riecke, Shantia Ullmann, André Wittlich

Flöten	Benedikt Brodka / Nicola Scheloske / Karoline Schaeferdiek
Trompete	Kai Sondermann / Levente Hanzlik / Petra Lorenzen
Akkordeon	Katharina Koenig
Gitarre	Ingo Hunz
Schlagzeug	Nico Wolbert / Elija Kaufmann
Klavier, Harmonium	Karsten Huschke
Inszenierung	Markus Dietze
Musikalische Leitung	Karsten Huschke
Choreografische Mitarbeit	Katrin Wolfram
Bühne	Christof von Büren
Kostüme	Bernhard Hülftenhaus
Licht	Mariella von Vequel-Westernach
Ton	Arne von Schilling
Dramaturgie	John von Düffel, Juliane Wulfgramm

Musikalische Einstudierung	Karsten Huschke
Regieassistent und Abendspielleitung	Marie-Theres Schmidt
Dramaturgieassistent	Franziska Hansen
Inspizienz	Thomas Gruber
Theaterpädagogik	Andrea C. Junglas, Anne Riecke
Dramaturgiehospitant	Lisa Manoharadas

Technischer Direktor Johannes Kessler • Werkstattleitung und Konstruktion Sebastian Auer • Leiter des Bühnenbetriebs Thomas Kurz • Produktionsleitung Teresa Müller
Bühneninspektor Thomas Wagner • Bühnenmeister:in Markus Bollinger, N.N. • Leitung der Requisite Meike Wilkens • Leiter der Tontechnik Arne von Schilling • Leiter des Malsaals Bastian Helbach • Leiterin der Kostümabteilung Carolin Quirnbach • Kostümassistent Claus Doubeck • Gewandmeister Damen Maik Stüven • Gewandmeisterin Herren Anke Bumiller • Chefmaskenbildnerin Manuela Adebahr • Maske Christine Hege, Mario Koller, Tanja Sussman • Ankleiderinnen Oxana Blau, Simone Busch, Sara Cobanoğlu, Soraya Sidi Adda

Premiere 3. Mai 2025, Theaterzelt

Dauer der Vorstellung: ca. 2 Stunden, keine Pause

Aufführungsrechte: Suhrkamp Verlag AG Berlin

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte strikt untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar. Bitte stellen Sie Ihr Mobiltelefon vollständig aus.



Es ist Krieg. Anna Fierling, genannt Mutter Courage, zieht mit ihrem mobilen Marktstand kreuz und quer durch ein verwüstetes Europa und bietet den Soldaten ihre Waren an: neue und alte, legal und illegal erworbene Dinge, Kleidung, Hausrat, Lebensmittel, Schnaps etc. Mit ihrem Handel bringt sie mühsam sich und ihre Kinder durch: die Söhne Eilif und Schweizerkas und die Tochter Katrin, deren jeweilige Väter nicht mehr waren als Erzeuger. Ob der Krieg aus territorialen, politischen oder religiösen Motiven geführt wird, welche Partei angefangen hat und welches Territorium sich mühsam verteidigt: das spielt für Mutter Courage keine Rolle, außer dass sie immer wissen muss, wann sie sich klugerweise auf welche Seite zu schlagen hat und von wessen Unterstützung sie profitieren kann. Doch ihre Kinder sind schon fast erwachsen und fangen an, sich ihrem Zugriff zu entziehen. Eilif lässt sich rekrutieren, Schweizerkas wird Kassenwart in einem Regiment. Nur Katrin hat den Weg nach innen eingeschlagen: Nach einer traumatisierenden Gewalterfahrung hat sie das Sprechen eingestellt. Die Loslösung der Kinder aus dem Unternehmen der Mutter Courage machen dieser das Leben schwer, denn sie ist auf deren Arbeitskraft angewiesen. Und so verliert Mutter Courage, die an die unaufhaltsamen Gesetze des Marktes in Zeiten des Krieges glaubt, nach und nach alles an diesen Krieg. Ihr ältester Sohn Eilif wird in einer kurzen Phase des Friedens hingerichtet, weil er eine Bauernfamilie überfallen hat – ein Verbrechen,

für das er in Kriegszeiten ausgezeichnet worden wäre. Für Schweizerkas, der in Gefangenschaft gerät, feilscht Mutter Courage so lange um ein Lösegeld, bis er nicht mehr zu retten ist. Auch Katrin wird erschossen, als sie versucht, eine nahegelegene Stadt durch laute Trommelschläge vor einer feindlichen Invasion zu warnen.

Das 1938/39 im schwedischen Exil entstandene Stück, uraufgeführt 1941 in Zürich, zeigt den Krieg als Fortführung der Geschäfte mit anderen Mitteln. Und zeigt zugleich,

dass diese Rechnung für niemanden aufgehen kann, da der Krieg „die menschlichen Tugenden tödlich macht, auch für ihre Besitzer“.

Juliane Wulfgramm





KRITISCHE ANALYSE UND EMPATHIE (EGAL, WAS BRECHT SAGT)

GEDANKEN ZU DIESEM STÜCK IM FRÜHJAHR 2025

„Die Polen hier in Polen hätten sich nicht einmischen sollen. Es ist richtig, unser König ist bei ihnen eingerückt mit Roß und Mann und Wagen, aber anstatt daß die Polen den Frieden aufrechterhalten haben, mussten sie sich einmischen in ihre eigenen Angelegenheiten und den König angreifen, wie er grad in aller Ruh bei ihnen einmarschiert ist. So haben sie sich eines Friedensbruchs schuldig gemacht, und alles Blut kommt auf ihr Haupt.“

Bertolt Brecht spielt in dieser Passage aus „Mutter Courage und ihre Kinder“ unverkennbar auf Hitlers Überfall auf Polen 1939 an – einen Angriffskrieg, in dem die Schuld in typischer Kriegslüge propagandistisch den Überfallenen zugeschoben wurde. Brechts satirische Überzeichnung macht die Absurdität dieser Täter-Opfer-Umkehr deutlich. Was als groteske Verzerrung oder rhetorische Volte erscheint, entpuppt sich als Teil einer Strategie, die Gewalt legitimiert, Verantwortung verschleiert und Widerstand delegitimiert.

Eigentlich ist es wünschenswert, schön und notwendig, dass Theater – selbst in der Interpretation historischer Stoffe – radikal gegenwärtig wird. Dass es Texte aus der Vergangenheit in Resonanz zur Gegenwart bringt und damit Zukunft verhandelbar macht. In dieser Fähigkeit zur Gleichzeitigkeit liegt seine gesellschaftliche Relevanz. Im Fall unserer Auseinandersetzung mit Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder“ aber wird man auch uns Theaterkünstler:innen im Jahr 2025 gestatten müssen, einmal deutlich zu sagen: „Wir wünschten, es wäre nicht so.“ Wir wünschten, die Einsichten dieses Stücks müssten heute nicht wieder so schmerzlich erinnert und als Spiegel gegenwärtiger Zustände gelesen werden.

Dass das notwendig ist, bestürzt. Aber solange wir in der Lage sind, öffentlich zu streiten über Gerechtigkeit und Verantwortung, über Gewalt und Widerstand, solange wir sprechen können gegen Kriege, gegen die Logik eines entfesselten Neokapitalismus, der Kriege hervorbringt, gegen Nationalismus, Neofaschismus und despotische Regime – solange müssen wir es auch tun.

Als Russland im Jahr 2022 die Ukraine überfiel, erklärte die staatliche Propaganda Russland zum eigentlichen Opfer – ein Land, das sich, so Putin, gezwungen sah, auf eine Bedrohung zu reagieren, die es selbst definiert hatte. Der Westen: ein Aggressor. Die Ukraine: ein fremdgesteuertes Projekt. Die eigene Invasion: bedauerlich, aber notwendig. Diese Umkehrung der Wirklichkeit folgt exakt dem Muster, das Brecht in „Mutter Courage“ kenntlich macht.

Auch in den USA des Jahres 2025 lässt sich dieses Muster in den Diskursen der politischen Rechten beobachten: Unter Donald Trump erlebt die Täter-Opfer-Umkehr eine Renaissance in populistischer Verpackung. Trumps „America First“-Rhetorik kombiniert nationalistische Selbstüberhöhung mit der systematischen Verdrehung außenpolitischer Realitäten.

In solchen Denkmustern gilt Stärke als Recht, Widerstand als Provokation. Souveränität wird zur Option. Wer sich wehrt, trägt Schuld. Das ist keine rhetorische Polemik, sondern die innere Logik imperialistischer Ideologie, die eine Militarisierung der Politik, die Heroisierung von Gewalt und die Erzählung vom notwendigen Einsatz harter Mittel in einer angeblich gefährdeten Ordnung legitimieren soll.

Für eine wache Öffentlichkeit – und für das Theater – bedeutet das: Hinschauen. Nachfragen. Widersprechen. Die Verantwortung liegt bei denen, die angreifen – nicht bei denen, die sich wehren. Brechts Texte rufen uns gleichsam zu: Schaut hin. Zweifelt. Nehmt nichts als gegeben hin.

Die Logik autoritärer Regime zur Legitimierung von Gewalt stützt sich allerdings noch auf ein weiteres Prinzip: den kultivierten Entzug von Empathie. In den autokratisch-kapitalistischen Ordnungen unserer Gegenwart wird das Mitfühlen systematisch diskreditiert. Die Verrohung beginnt mit Sätzen wie: „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“ oder: „Ich kann dieses Gejammer nicht mehr hören“. Solche Sätze markieren nicht nur eine sprachliche Verhärtung, sondern verweisen auf eine politische Strategie: das Leiden anderer aus dem Blick zu nehmen, es zu delegitimieren oder zur selbstverschuldeten Randnotiz zu erklären.

Wo Empathie als Schwäche gilt, wird Elend zur Folge persönlicher Unzulänglichkeit. Der Hungernde hat nicht gearbeitet, der Geflüchtete zu spät reagiert, die Marginalisierten zu wenig getan, die Kriegsoffer hätten sich „nicht einmischen sollen“. Der Wert eines Menschen erwächst nicht mehr aus seiner Existenz als Mensch, sondern ist an Bedingungen geknüpft, die das diktatorische System ideologisch – und damit willkürlich – definiert.

Wo das Leiden anderer gleichgültig wird, lässt sich Gewalt als Ordnung, lässt sich ein Angriffskrieg als Notwendigkeit, lässt sich Unterdrückung als Reform verkaufen. Die gezielte Entemotionalisierung der Öffentlichkeit – sei es durch Zynismus, Spott oder strukturelles Wegsehen – ist kein Kollateral-

schaden des Autoritarismus, sondern eine der Voraussetzungen. Wir sehen keinen Nebenschauplatz dieser Ideologien – sondern eine Bedingung ihrer Funktionsfähigkeit.

Deshalb darf Theater, das sich mit solchen Verhältnissen auseinandersetzt, nicht nur analysieren, nicht nur zeigen, was ist. Es muss zusätzlich vor allem Räume schaffen, in denen das, was andernorts delegitimiert wird, wieder Geltung erhält: die Fähigkeit zur Empathie. Wer in der Lage ist, Schmerz nachzuvollziehen, kann ihn nicht mehr als systemischen Kollateralschaden verbuchen. Wer die Schicksale der Schwachen nicht nur erkennt, sondern berührbar bleibt, lässt sich nicht so leicht einreden, diese Schicksale seien irrelevant.

Gerade in einem Theater, das ideologiekritisch denkt und arbeitet, braucht es also beides: die klare Analyse und die entschiedene Geste gegen die Gleichgültigkeit. Eine kritische Praxis ohne Empathie bleibt abstrakt. Ein Theater ohne Empathie bleibt folgenlos.

Markus Dietze









 **THEATER KOBLENZ**

Spielzeit 2024/2025

Intendant: Markus Dietze (V.i.S.d.P.)

Redaktion: Franziska Hansen, Juliane Wulfgramm

Fotos: Matthias Baus (von der Hauptprobe am 26. April 2025)

